

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf

Nr. 2

April 1952

9. Jahrgang

Zum Hundertjahr-Jubiläum der Evangelischen Kirchengemeinde Brühl

Von Pfarrer Georg Grosser, Brühl.

Die geschichtliche Entwicklung bis nach dem Ende des Krieges 1914—18.

Wenn eine Kirchengemeinde auf einen bemerkenswerten Abschnitt ihres Bestehens zurückblicken kann, so liegt dieser Weg, der dabei durchgemessen wurde, immer auch als ein, wenn auch nur bescheidenes Teilstück der heimatlichen Geschichte vor den Augen der Öffentlichkeit der ganzen Bevölkerung. Die Evangel. Kirchengemeinde Brühl ist mit ihren 100 Jahren noch sehr jung, wenn wir bedenken, daß die Katholische Pfarrgemeinde schon seit 1304 besteht, also immerhin fast 550 Jahre älter ist! Gleichwohl braucht sich die kleine Diasporagemeinde der Evangelischen nicht zu schämen und zu verstecken, sondern kann von ihren Ursprüngen, von ihrem Entstehen, Wachsen und Sichentfalten getrost und freimütig etwas berichten, auch wenn ihr eigentliches Gründungsdatum erst der 14. August 1851 ist.

Der objektive Geschichtsbetrachter darf allerdings auch nicht ganz übersehen und übergehen, daß im Grunde die Anfänge des evangelischen Glaubenslebens bei uns in der Kölner Gegend, also gerade auch in Bonn und Brühl, viel weiter, nämlich bis in die Reformationszeit selbst zurückreichen. Es kann ja unsre lieben katholischen Mitchristen heute nicht mehr kränken, beunruhigen oder verdrießen, wenn in ruhiger Sachlichkeit die historische Tatsache erwähnt wird, daß in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts durch einen Kölner Erzbischof, der vorwiegend in Brühl und Bonn residierte, ein sehr ernster und aus echter Gewissenhaftigkeit heraus unternommener Versuch gemacht wurde, das Erzstift nach einer gründlichen Beratung durch lutherische Theologen zu reformieren. Dabei war dieser Erzbischof Hermann von Wied in der ersten Zeit seiner Regierung ein schroffer Gegner der Reformation gewesen. War doch u. a. gewissermaßen unter den Fenstern seiner Brühler Burg ein evangelischer Prediger oder — sagen wir — lutherischer Prädikant namens Johann Clopreis am 1. Februar 1535 auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Es darf freilich nicht verschwiegen werden, daß Clopreis bei all seiner, vielfältig bezeugten, tiefen und inbrünstigen Christusfrömmigkeit unglückseligerweise der schwärmerischen und später geradezu revolutionären Wiedertäuferbewegung von Münster ins Garn gegangen war und bei Niederschlag dieses Auftritts mit in Gefangenschaft geriet, die er hier in Brühl verbrachte. Immerhin darf man ihn, der persönlich ein lauterer, glaubensstarker Christ und Bekenner gewesen ist, unumwunden mit seinem berühmteren und bedeutenderen Freund Adolf Clarenbach zusammen nennen, der schon 6 Jahre früher in Köln-Melaten den Märtyrertod starb — gleichfalls unter Billigung von Erzbischof Hermann v. Wied.

Aber dieser hat dann eine ganz tiefe Wandlung und Wendung durchgemacht, er wurde den kirchlichen Reformbestrebungen mehr und mehr geneigt, er hat — zumal in Bonn — enge Verbindung aufgenommen mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer und hat ebenso den Wittenberger Theologen Philipp Melancthon herbeigerufen; dieser führte während seines Bonner Aufenthaltes im Jahre 1543 u. a. auch in Brühl wichtige, die Reformation betreffende Verhandlungen mit dem Erzbischof Hermann selbst, wie auch gleichzeitig mit dem Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Cleve. In den Jahren 1543—1547 wurde in Bonn wie im Brühler Land das evangelische Glaubensleben mit einem nicht unbeachtlichen Erfolg gefördert. Aber schließlich vom Kaiser politisch überwältigt und vom Kölner Domkapitel gedrängt, hat Hermann von Wied 1547 auf seine erzbischöflichen Würden verzichtet, ist auf das Stammschloß seiner Väter bei Neuwied zurückgekehrt, ist aber selber ein überzeugter evangelischer Christ geblieben und als solcher gestorben; er liegt auf dem Friedhof neben der evangelischen Kirche von Niederbieber be-

stattet. Mit seinem Sturz wurden seine Bestrebungen und die daraus entstandenen Ansätze einer evangelischen Kirchenerneuerung rückgängig gemacht und mehr und mehr gänzlich ausgelöscht.

Das gleiche Schicksal hatte einige Jahrzehnte später der zweite, allerdings weniger bedeutsame Reformationsversuch eines Kölner Erzbischofs. Da das Unternehmen des Kurfürsten Gebhard Truchsess von Waldburg 1583 von manchen nicht recht erfreulichen Nebenerscheinungen und unguten Motiven begleitet war, ist es um so wirksamer gelungen, das Aufkommen reformatorischer Bemühungen weiterhin strengstens zu verhindern. Nur vereinzelt und im Geheimen hielten manche an der evangelischen Lehre beharrlich fest, — und so auch einige vormalige Brühler Franziskanerpatres, deren Orden zu den schärfsten Gegnern der reformatorischen Absichten und Maßnahmen Hermann von Wied gehörte und an seiner Beseitigung tatkräftig mitwirkte. Immerhin ist einer von ihnen, der 1567 in Brühl gebürtige Arnold Pollichius (Bollig) der evangelischen Sache beigetreten. Er ist nach der Überwältigung der Reformation im Kölner Erzstift ins Bergische gegangen und dann jahrzehntlang evangelischer Pfarrer in Radevormwald gewesen. Das mag doch wenigstens aus heimatkundlichem Interesse hier angemerkt sein. Aber sonst haben sich in der Tat fortan im Kölner und Brühler Raum keinerlei öffentliche Regungen evangelischen Glaubenslebens mehr geltend machen können. Das Erzstift Köln ist wieder rein katholisch geworden und ist es auch unberührt geblieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam es dann unter dem Einfluß der sehr bedeutsamen politischen und geistesgeschichtlichen Ereignisse zur Duldung einer, wenn auch anfangs nur eingeschränkten Religionsfreiheit. Je und dann sind nun auch etliche Familien aus Nord- und Mitteldeutschland, sei es als Gewerbetreibende, sei es als Beamte oder Militärs, hierher in unser Brühler Gebiet übersiedelt. Von nur sechs im Jahre 1812 stieg in Brühl die Zahl der Evangelischen nach Einrichtung der preussischen Verwaltung im Rheinland bis zum Jahre 1834 langsam auf 61. Diesen ist infolge eines wohlwollenden Entgegenkommens der Behörden im Brühler Schloß ein Raum für gelegentliche Gottesdienste zugewillt worden, und ab 1843 wurde wechselnd durch einen Kölner Pfarrer alle vier Wochen dem kleinen Häuflein Evangelischer eine gottesdienstliche Feierstunde, schließlich auch die eigene Konfirmation der heranwachsenden Gemeindekinder, gehalten.

Es hat in den folgenden Jahren noch vieler hemmungsreicher Bemühungen bedurft, um die eigene Gemeindegründung zu erlangen, nachdem die Zahl der evangelischen Glaubensgenossen auf über 100 und nicht lange darnach auf etwa 170 angestiegen war. Es waren aber unermüdliche und opferbereite Anstrengungen, denen sich die Gemeindeväter mit großer Beharrlichkeit unterzogen; zu diesen Gemeindevätern gehörten Männer wie Oberberghauptmann Bergmann, Wilhelm Bendleb, Friedrich Giesler, Schirmer, Clausen, Lenz, Rösing u. a. Es gab freilich viele harte Widerstände, die überwunden werden mußten, bis es endlich gelang, in Gemeinschaft und pfarramtlicher Verbundenheit mit Bornheim, wo ebenfalls rege und redliche Bestrebungen in der gleichen Richtung wirksam waren, einen gemeinsamen Pfarrer für beide Gemeinden zu bestellen, der im Juni 1851 gewählt und im August 1851 in der Schloßkapelle von Bornheim eingeführt wurde — in der Person von Pfarrer Edwin Scheden, der ebenso menschlich wie theologisch und seelsorgerlich ein vortrefflicher, gewissenhafter, tüchtiger und bewähr-

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölustraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie,
Handel und Gewerbe

ter Mann gewesen ist. Er hat in Brühl wie in Bornheim mit Umsicht und Treue gewirkt in Predigtdienst, Seelsorge und Lehrtätigkeit zum Aufbau der Gemeinden und zur Meisterung der bisweilen nicht geringen Schwierigkeiten. Hier bei uns in Brühl vollführte er alsbald den ihm ausdrücklich erteilten Auftrag, auch eine evangelische Schule ins Leben zu rufen. Diese war über 20 Jahre Eigentum und Einrichtung der Evang. Gemeinde, ging aber 1873 als städtische Elementarschule an die Kommune über, erhielt 1903 das eigene Schulhaus in der Bonnstraße und konnte jetzt als 10klassige „Martin-Luther-Schule“ gleichfalls auf eine bereits 100jährige Geschichte verweisen. Pfarrer Scheden, der seine erste Dienstwohnung im Brühler Schloß hatte, nämlich bis 1863, als gleichzeitig mit dem Schulhaus, dem späteren Gemeindehaus, auch das Pfarrhaus in der Comesstraße errichtet wurde; er hat 23 Jahre hindurch die erste Entwicklung der Gemeinde und Schule gelenkt. 1874 wurde er durch einen plötzlichen Tod aus seiner Lebensarbeit abberufen und heimgeführt ins ewige Licht. Sein Nachfolger wurde ab 1875 Pfarrer Richard Frickenhaus, als die Gemeinde mittlerweile auf 400 Seelen angewachsen war. Er nahm sich vor allem mit Eifer, Liebe und Freude der Vorbereitung und Durchführung des ersten evangelischen Kirchbaues an, zu dem vom damaligen königl. Domänenfiskus das günstige und schöne Grundstück in der Schloßnähe am Mayersweg für etwa 2800.— Mk. überlassen wurde. Dieses erste evang.

Gotteshaus in Brühl wurde in den Jahren 1886—1888, damals in sehr kräftiger Mauerstärke und mit üppigem Materialverbrauch, in einer neugotischen Stilform für 59000.— Mark errichtet, und zwar unter großer und bemerkenswerter Opferfreudigkeit; denn von der genannten Summe waren nicht weniger als 31 000.— Mk. durch Sammlungen, Spenden und Geschenke zusammengekommen.

Das Gotteshaus war erbaut, gerade als seit dem Aufkommen der rheinischen Braunkohlenindustrie in der nächsten Nähe und Umgebung unsrer Stadt und durch den dadurch bedingten Zuzug vieler Menschen und Familien aus Mitteldeutschland Brühl für die Evangelischen mehr und mehr der Mittelpunkt einer ausgedehnten und ansehnlichen Diaspora wurde, die sich über ein riesiges Gebiet zwischen den Städten Köln, Bonn, Euskirchen, Düren und dem Rheinstrom ausbreitete. 1894 war zwar die pfarramtliche Vereinigung mit Bornheim gelöst worden; aber auch so war es noch ein außerordentlich weiträumiges Gebiet, das vom Brühler Pfarramt seelsorgerlich betreut werden mußte; und die Seelenzahl stieg mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung unsrer Gegend nach und nach auf einige Tausend. Pfarrer Frickenhaus trat 1920 hochbetagt in den wohlverdienten Ruhestand, ist im gleichen Jahr schon verstorben und hat ebenso wie sein Vorgänger Scheden auf dem alten Brühler Friedhof an der Mühlenstraße seine letzte Ruhestätte gefunden. Fortsetzung folgt.

Zur Chronik von Kierberg

Das Wahrzeichen des Ortes ist seine, von einer vorspringenden Bergkuppe weit in das Rheintal hinausblickende Pfarrkirche, die sehr stattlich wirkt. Auf dieser Bergecke liegt auch der alte Ortskern. An der Südseite dieser Kuppe mündet das breite Tal des Siegesbaches, der als Mühlenbach sein Wasser durch Brühl zum Schloßpark trägt. In den Schloßparkteichen vereinigt sich der Mühlenbach mit dem Donner- und Pingsdorfer Bach. Hinter der Schneckenhausinsel, jenseits der Bahnlinie Köln-Bonn, fließt dann das Wasser als Palmersdorferbach oder Brühler Bach weiter zum Entenfang bei Berzdorf, wo es in diesem alten Rheinarm versickert. Von den Steilwänden bei Kierberg greift das Siegesbachtal, weit nach Nordwesten, fast bis in die Mitte der Ville hinein. Wenn man dem Bachlauf in dem Tale folgt, so gelangt man an der kleinen Siedlung Winterburg vorbei, über Kloster Benden zu der Ortschaft Heide.

Urkunden des hohen Mittelalters bezeichnen das heutige Kierberg mit Merrege (1222), Merreche (1242), Meregge (1304). Noch 1522 wird es Merrich oder Merrig genannt. Als es seit dem Ende des Mittelalters dort oben meist „Aufm Kierberg“ hieß, taucht der alte Name 1652 in einer Entstellung noch einmal als „Mergener Hoeden auf (Heberegister des Brühler Oberkellners Johann Vinhoven im Staatsarchiv Düsseldorf unter: Kurköln, Amt Brühl, Kellnereisachen 7). Die beherrschende Lage des auf der Bergkuppe schon im Mittelalter stehenden kleinen Kirchleins, das in einer Urkunde des Klosters Benden bereits 1262 genannt wird, ließ schon sehr früh den Namen „Kyrbergh“ aufkommen (1324) (Antoniter Urk. 7). Erst 1821 wurde durch Katastereintragen in der preußischen Zeit daraus das heutige Kierberg.

Nach den keltischen „Mir“ hat man Meregge mit „Blinkender Eckpunkt“ übersetzt, wobei man an die von der Süd- und Ostsonne beschienene Bergkuppe zu denken hat. Meregge ist auch in Zusammenhang gebracht worden mit dem fränkischen „Mer“ oder „Mar“ für Sumpf. Die reichen Tonlager des Vorgebirges haben an seinem Rande Hängemoore gebildet. Wie an manchen anderen Stellen ist das auch bei Pingsdorf, am Freedebroich bei Kierberg und in der Nähe des Klosters Benden der Fall. In jüngster Zeit ist Meregge, Merrig, Merrich usw. von der lateinischen und im Mittelalter üblichen Bezeichnung „Myrica“ für Heidekraut und dem daraus kommenden Heide abgeleitet worden. Aus vorgeschichtlicher Zeit gab es damals immer noch waldfreies und unbenutztes Gelände. Erst 1611 haben die Karthäuser vom Wellerhof zwischen Vochem und Fischenich eine große Heidefläche beim heutigen neuen Gruhlwerk (Gruhlwerk II) mit Birken aufgeforstet. Die ganze Bergkuppe mag bis zur Entstehung des für die Ortsgeschichte wichtigen erzbischöflichen Tafelgutes mehr oder minder nur mit Heidekraut bewachsen gewesen sein. Nach den heute bekannten Quellen war dies wahrscheinlich noch im 11./12. Jahrh. der Fall.

Funde aus vorgeschichtlicher und römischer Zeit sind in Kierberg und seiner unmittelbaren Nähe bisher nicht gemacht worden. Die späfränkische, frühkarolingische Zeit läßt das heutige Kierberg zuerst aus dem Dunkel der Vergangenheit treten. Unterhalb des Ortes führt der Uhlpfad nach der Brühler Ortsmitte. Hier fand man häufig Tonwaren aus dieser Epoche. Die dort gefundenen Fehlbrandreste und Scherben sind älter als die Badorf-Pingsdorfer Keramik. Es ist eine Tonware von hellgrauer Farbe, z. T. ohne Töpferscheibe,

MODEWERKSTÄTTE

Gottfried Reflagier

Schneidermeisterin

Brühl-Einburg, Braunkohlentafelstraße 45
Telefon 2407

ADOLF KRAUSS

Kornbrennerei - Likörfabrik - Weinhandlung
Brühl, Pingsdorfer Straße 79

Vor dem Bier und nach dem Essen,
Klüttemännche nicht vergessen!

Ein Magenbitter besonderer Güte!

mit der Hand geformt und mäßig hart gebrannt. Natürlich ist sie unglasiert, denn die Salzglasur kam erst rund fünf Jahrhunderte später auf.

Die ersten Anfänge Meregges gehen wahrscheinlich auf das bereits erwähnte erzbischöfliche Tafelgut, einen Fronhof zurück, der auf der Kierberger Bergkuppe lag und bereits im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird. In diesem Jahrhundert erscheint das Hofgut in einem Verzeichnis der zwölf Tafelgüter des Kölner Erzbischofs, dessen Vogt die Pächter ein- und absetzen konnte (Lacomblet, Archiv IV 350 und Lac. Urk.-B. IV, 626, a. 1158). Dem Fronhof oblag neben der Verwaltung der erzbischöflichen Ländereien auch die höhere und niedere Gerichtsbarkeit in seinem Bereich. Seine Schöffen werden 1231 als solche von Meregge noch genannt (Lac. Urk.-B. II, 179); aber zu dieser Zeit stand an ihrer Spitze der Schultheiß von Brühl. Unter dem Erzbischof Philipp von Heinsberg wurde der Fronhof von Meregge mit dem schon im 7. Jahrh. genannten Fronhof von Pingsdorf um 1180 in dem neugegründeten Brühler Burghof vereinigt. Bei diesem Wechsel erlitt die Bevölkerung der kleinen Siedlung wohl eine Einbuße. Aber man kann als gewiß annehmen, daß der Ort weiterbestanden hat. Auch der Hof mag als landwirtschaftlicher Betrieb weitergelebt haben. Für das Weiterbestehen von Meregge spricht auch die häufige Erwähnung des Ortes in den alten Urkunden. Ohne Zweifel hat der bessere Schutz hinter der ab 1284 erbauten Stadtmauer manchen Bewohner der heutigen Vororte veranlaßt nach Brühl zu ziehen. Aber der Schreiber im Copiar des Klosters Bottenbroich aus dem Jahre 1509, der von einer großen Villa Mercha mit zwei Pfarrkirchen bei Badorf spricht, hat ganz gewiß keine große oder überhaupt einwandfreie Ortskenntnis besessen. Wenn er Brühl als Verwaltungs- und Gerichtsort nicht erwähnte (seit 1180), hätte er doch den alten Pfarrort Pingsdorf nennen müssen. Die kleine Kapelle in Badorf stand erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts; der Pingsdorfer Pastor wohnte aber 1509 noch in Pingsdorf. Die Mühlenbetriebe im Siegesbachtal, unterhalb Kierbergs, werden seit dem 13. Jahrh. genannt. Möglicherweise handelt es sich bei dem unweit der ehemaligen Kapelle gelegenen Gut, das 1590 die Karthäuser kauften, um den früheren Fronhof.

Nach der „Kölner Königschronik“ soll im Frühjahr 1242 der Graf Wilhelm IV. von Jülich als Parteigänger Kaiser Friedrich II. mit den Aachenern einen Einfall in das Erzstift gemacht, aber bei „Merreche“ von dem Erzbischof Konrad von Hochstaden geschlagen worden sein.

Die Urkunde des Klosters Benden aus dem Jahre 1262 erwähnt die Kirche von „Merreche“. Es wird darin auch ein Pfarrer Otto von „Merreche“ angeführt. Sein an der Urkunde hängendes Siegel hat eine spitzovale Form, wie Geistliche sie damals bevorzugten und zeigt eine heraldische Lilie, als Symbol der Gottesmutter; die Umschrift lautet: „Ottonis, Sacerdotis“ (Priester). Der hier als Pfarrer von „Merreche“ siegelnde Geistliche ist der auch aus anderen Urkunden bekannte Kendenicher Pfarrer Otto von Hagen. Er war 60 Jahre Pastor in Kendenich, Brühl, Vochem und „Merreche“. Bis in die Zeit des Erzbischofs Wickbold von Holte (1297–1304) gehörten Brühl, Vochem und „Merreche“ als Kapellenorte zu Kendenich (Urk. „Testes exauditi ...“, Staatsarch. Düsseldorf, Stift St. Ursula, Pfarrgeschichte Brühl). Das alte „Merreche“ war viel zu klein, um eine eigene Pfarre zu bilden. Dazu wäre

die Ausstattung der Kirche mit Pfarrerwohnung, hinreichendem Ackerland und dem Zehnten des Pfarrbezirks erforderlich gewesen. Wenn sie je bestanden hätte, wären ihre Spuren in den erhaltenen Urkunden zu finden. In dem Pfarreienverzeichnis „Liber valoris“ aus dem 14. Jahrh. wird Brühl als Pfarrort mit den Kapellenorten Vochem und Meregge genannt (Binterim und Mooren, Alte und neue Erzdi. I, S. 186).

Die Kapelle auf dem Kirchberg verdankte ihre Entstehung wohl dem erzbischöflichen Fronhof und wie in Pingsdorf, so stand sie auch hier ohne Zweifel in dessen Nähe. Ihr Platz war unweit des heutigen Schulgebäudes an der Hauptstraße, wo noch ein Straßennamen an sie erinnert. Die neue Pfarrkirche errichtete man etwas weiter nordwestlich in den Jahren 1903/04 und danach wurde die alte Kapelle niedergelegt. Die alte Kapelle und auch die neue Pfarrkirche wurden dem hl. Servatius geweiht; dessen Kult fand gerade im frühen und hohen Mittelalter starke Beachtung. In der Kapelle scheint gegen Ende des Mittelalters auch ein Altar des hl. Sulpitius gewesen zu sein, wenn man dem Schreiber einer Urkunde von 1590 Glauben schenken soll. Auf dem bei der Kapelle liegenden kleinen Friedhof stand außer dem Beinhaus wohl kaum noch eine zweite Kapelle. Die Verehrung des hl. Sulpitius erfuhr um 1600 herum einen gewissen Auftrieb. In den Jahren 1537 und 1641 kam es zu bedeutenden Reparaturen an der Kapelle auf dem Kirchberg, desgleichen an dem dabei liegenden Beinhaus. Ein vollständiger Neubau wurde 1696 errichtet. Derselbe erhielt 1733 einen neuen Bodenbelag. Nach der Gründung der Brühler Pfarre wurde die Kapelle von dieser unterhalten. In Kriegszeiten brachten die Bewohner des Kirchberges das Glöckchen ihrer Kapelle auf dem Turm des Brühler Kolltores in Sicherheit. Zur Hagelfeier am Dienstag vor dem Pfingstfest zog eine Prozession hinauf nach Kierberg und in der Kapelle wurde dann ein Hochamt gehalten. Auch an einzelnen Wochentagen feierte einer der Brühler Kapläne hier das hl. Meßopfer. Seit 1902 bildet das Rektorat Kierberg eine eigene Pfarrgemeinde. Zunächst gehörte Heide mit dazu. Aber die ungemein rasche Bevölkerungszunahme ließ Heide bald selbständig werden. Eine Abbildung der ehemaligen Kierberger Kapelle konnte im vergangenen Jahre nach einer kleinen Darstellung auf einem alten Vereinsdiplom hergestellt werden. (In Besitz von Herrn Rektor Heinz Lindert, Kierberg). Oberhalb der neu erbauten Pfarrkirche, an der Kirchstraße (heute: Berrenrather Straße), wurde ein neuer Friedhof angelegt.

Die obengenannte Urkunde des Klosters Benden aus dem Jahre 1262 erwähnt u. a. einen Ritter Winand von Arsberg, dessen Haus unweit der gegenüber der Kirche von „Merreche“ gelegenen Mahlmühle des Klosters gestanden haben muß. Diese „unterste“ Mühle des Bendenklosters war die „unter dem Kirchberg am Bach“ stehende Theismühle. Ihrem ehemaligen Standort gegenüber, auf der anderen Seite des Siegesbachtals, liegt heute die Siedlung Winterburg. Das Haus des Ritters kann aber nicht auf der Winterburg gestanden haben, weil noch bis zur französischen Zeit, vor 150 Jahren, dort kein Gebäude vorhanden war.

Jahrhunderte hindurch war und blieb Kierberg nur schwach besiedelt. Für das Jahr 1635 werden dort die Hofstelle der Pfarrgemeinde St. Margareta in Brühl, das sogenannte „Kierberger Gütchen“, der Karthäuserhof und drei Kotten genannt. Der Karthäuserhof umfaßte 1590 zunächst nur 20



Verlange nicht ein Bier
Verlange

Clemens-August
PILS

FRIEDRICH GIESLER'SCHE BRAUEREI BRÜHL

Morgen, 1592 wurde eine Scheune erbaut und 1623 vom Kloster Burbach noch 100 Morgen Wald dazugekauft. Das Kloster der Karthäuser hielt den Hof bis 1802. Unter den drei Kotten sind nach dem niederrheinischen Sprachgebrauch kleinere Bauernstellen zu verstehen. Dazu kamen dann noch die Mühlen im Siegesbachtal. Trotz der kriegerischen Zeiten des 17. Jahrh. scheint die Bevölkerung auf dem Kirchberg sich in jener Zeit doch bedeutend vermehrt zu haben. Das Kirchen- und Bruderschaftsregister an der Brühler Klosterkirche bringt seit 1696 viele Nachrichten über die dortigen Einwohner, ihre Häuser, Gärten, Äcker und Wiesen, die auf eine blühende ländliche Siedlung schließen lassen. Um die Mitte des 18. Jahrh. werden in Kierberg 35 Häuser genannt; um 1890 lebten dort und in Heide zusammen an die 830 Einwohner, heute sind es in Kierberg allein rund 2850.

Kierberg und Heide haben bis in die letzten Jahrzehnte hinein ihr Schicksal gemeinsam getragen. Seit dem Übergang der Kierberger Fronhofsrechte an den Brühler Burghof (1180) wurden sie von Brühl aus verwaltet. Ihre Einwohner galten als Brühler Bürger. Kierberg und Heide zählten zum Brühler Burbann, zum Weide- und Gerichtsbezirk der Stadt. Bis 1840 bestand die Verwaltungsgemeinschaft mit dieser. Von da ab bis 1910 bildeten sie eine eigene Gemeinde in der Bürgermeisterei Brühl, von 1910 bis 1932 in der Bürgermeisterei Brühl-Land, um dann nach Brühl eingemeindet zu werden.

Der Siegesbach trieb früher zwischen Brühl und Heide sieben Mühlen:

1. Die Stadtmühle unmittelbar vor der Brühler Stadtmauer, eine Kornmühle, die 1340 bereits erwähnt wurde (Chronik des Kölner Karthäuserklosters und Rosellen, Brühler Dekanatgeschichte, S. 100) und dem Erzbischof gehörte. Aus der Reihe ihrer Pächter sind zahlreiche Namen bekannt. Im 19. Jahrh. gehörte sie der Familie Kranenberg und wurde vor ihrer Umwandlung in eine Wohnsiedlung von der Familie Kohl betrieben.
 2. Die Burghardtmühle, auch Eulsmühle genannt, eine Lohmühle, jetzt Anwesen Schall. Die Lohmühle wurde im 17. Jahrhundert schon erwähnt.
 3. Die Röntnichsmühle, an der Kreuzung der Straße Lohmühle und Eisenbahn, jetzige Beszung Stommel, vielleicht eine frühere Ölmühle.
 4. Die Ippensmühle, zuletzt Rolshovensmühle genannt, eine Kornmühle. Heute Wohnsiedlung der Rheinischen Braunkohlen A.G. In früherer Zeit auch „obere Brühler Stadtmühle“ genannt, im Gegensatz zur „unteren Brühler Stadtmühle“ an der Stadtmauer.
 5. Die Theißmühle oder „untere Mahlmühle“ des Bendenklosters. Sie wird 1262 schon erwähnt, eine Kornmühle, Theißmühle nach einem Pächter Mattheiß Früh genannt, der sie von 1721 bis nach 1757 betrieb. Sie lag oberhalb der Ippensmühle, der Winterburg gegenüber auf der anderen Seite des Siegesbachtals. Von 1681 bis 1790 liegen die Pachtverträge mit den Pächternamen der Theißmühle vor.
 6. Die Benden-Kornmühle unweit des Klosters. Seit 1231 war sie im Besitz desselben.
 7. Die Benden-Ölmühle, direkt oberhalb der Kornmühle.
- Diese Mühlen verarbeiteten das Getreide der Gegend, die Ernte der Raps- und Rübsamenfelder sowie die zum Gerben notwendige Eichenlohe. Bei Kierberg lagen also vier Mühlen (Nr. 2—5). Unter ihnen hatte außer dem Bendenkloster auch

das St. Georgsstift in Köln schon 1522 eine Mühle. Alle hatten soviel Land, Heide und Wald, daß sie auch als kleine Bauernwirtschaften bestehen konnten. Einzelne Mühlen sind wohl zeitweise ausgefallen. In seinem wiederhergestellten, malerischen Zustande ist der Mühlenhof, die frühere Ippens- oder Rolshovensmühle, ein schönes Beispiel für den früher am Vorgebirge häufigen und bodenständigen Fachwerkbau.

Kurfürst Clemens August tauschte 1730 vom Kloster Benden den drei Morgen großen Freedebroich, den er zur Anlage des Sammelbeckens für die Wasserkünste im Brühler Schloßpark nötig hatte, gegen drei Morgen erzstiftischer Länderei bei den sogenannten Herrenbenden ein. Zunächst wurde von dem eingerichteten Bassin eine Bleileitung zum Park verlegt, diese aber 1753 durch eine größere aus Gußeisen ersetzt. Noch nach dem ersten Weltkrieg 1914—18 warf der große Springbrunnen im Brühler Park das damit herangebrachte Wasser 20—30 Meter hoch. Da die Tagebaue der Gruben dem Freedebroich das Wasser vollständig abgegraben haben, ist im Schloßpark ein Pumpwerk eingerichtet worden, das Wasser aus den Parkteichen für die Springbrunnen liefert.

An der Süd- und Ostseite des Ortes bestehen seit Jahrzehnten Gärtnereibetriebe. Die Kierberger waren früher meist kleine Landwirte oder verdienten in dem großen, bis an den Ort reichenden Vorgebirgswald ihr Brot als Holz- und Waldarbeiter. Seit der Mitte des 18. Jahrh. brachte auch die Klüttenherstellung den einen oder anderen Arbeitsplatz. Die Einwohner von Kierberg, Heide, vom Daberger-, Rodderhof usw. hatten seit altersher das Recht, ihr Vieh im Walde weiden zu lassen und trocknes Holz als Heizmaterial im Walde zu holen. Schon in der französischen Zeit wurde dieser Vorzug fraglich und ist schließlich in der preußischen Zeit ganz weggefallen.

Ein erstes Wachrütteln aus einem jahrhundertlangen, beschaulichen Dasein erlebte Kierberg durch den Bau der Eisenbahnlinie Köln-Trier. Mit Rücksicht auf die Hoffhaltung im Brühler Schloß, anlässlich der Kaisermanöver in der Eifel, wurde der Bahnhof prächtig ausgestattet (1874). Die Eisenbahnstrecke schnitt durch die Bergkuppe einen tiefen und breiten Graben, der von einer Straßenbrücke überspannt wird. Nach dem Bau der Eisenbahn spielte auch der Fremdenverkehr, von Köln her, für den Ort eine gewisse Rolle. Die prachtvollen Wälder und die wundervollen Fernsichten in das Rheintal und dem Vorgebirge entlang übten ihre Anziehungskraft aus. Von Brühl aus wurden die Kirmessen (Hagelfeier!) und die Bahnhofsgaststätte mit ihrem schönen Park viel besucht. Es führten damals Wanderwege von Frechen und Kierdorf durch den Wald zum Bahnhof Kierberg. Noch um 1900 waren die Vorgebirgswälder das große Ausflugsziel der Kölner. Vom Kottenforst bei Meckenheim zog sich an die 60 km nach Nordwesten über die Höhe des Vorgebirges ein riesiger Wald, der bis Bedburg an der Erft reichte. Die Braunkohlenindustrie hat von Brühl ab nach Nordwesten den größten Teil dieser landschaftlichen Schönheit vernichtet. Aber seit 40 Jahren ist man dabei, die ausgekohlten Grubenfelder zu rekultivieren und sie u. a. auch wieder aufzuforsten.

Der in den Kierberger Bahnhofsanlagen stehende, große römische Steinsarg und der dort aufgestellte Römeraltar stammen nicht aus dem Ort. Beim Bau der Strecke Kalscheuren-Kierberg wurde eine Begräbnisstätte vornehmer Römer aufgedeckt und dabei der Sarg mit anderen Stücken gefunden,

65 JAHRE

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, UHLSTRASSE 21

VOLLE GARANTIE

Haus- u. Küchengeräte

Ofenhaus

EISENWAREN

Johannes Wichterich und Sohn

Uhlstraße 64 und 66

Ältestes Geschäft am Platze

Fernsprecher 2273

wo der Weg Hermülheim - Meschenich dieselbe schneidet. Der Sarg wiegt rund 90 Zentner.

Den entscheidenden Wechsel im Ortsbild und im Wirtschaftsleben von Kierberg brachte die moderne Braunkohलगewinnung und die Brikettfabrikation in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Seit um 1890 wurden westlich von Heide zunächst das (alte) Gruhlwerk I und dann nordwestlich von Kierberg das (neue) Gruhlwerk II aufgebaut. Dadurch wurde nicht nur Heide, sondern auch Kierberg größer und größer. Neue Wohnhäuser und Straßen entstanden. Die Mündung des Siegesbachtals und die Verbindungswege nach der Brühler Innenstadt, die seit 1877 bestehende Kaiserstraße, eine prachtvolle Kastanienallee, die Straßen nach Vochem und Heide wurden mehr und mehr bebaut. Aber auch oberhalb der neuen Pfarrkirche dehnte sich Kierberg nach Nordwesten aus. In den letzten 40 Jahren hat sich die Bevölkerung des Ortes verdoppelt.

Wenn die alten Kierberger oder anderen Brühler oben an der Straßenbrücke stehen und auf den Hang des Vorgebirges herabsehen, wo die ehemaligen Äcker als ausgebaute Siedlungen vor ihnen liegen oder abends das Lichtermeer der vielen Heimstätten leuchten sehen, erinnern sie sich kopfschüttelnd der großen Veränderung, die sich in ihrer Heimat in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat. Die Braunkohlenindustrie hat die Wälder verschlungen. Aber auf den erschöpften Kohlenfeldern wächst, soweit sie aufgeforstet sind, bereits ein neuer Wald heran. In seinen alten Gassen kennt auch das heutige Kierberg noch stille und verträumte Winkel, die das Gemüt erfreuen. Der Bahnhof mit seinen prächtigen Anlagen, in dessen Nachbarschaft im Laufe der Jahrzehnte zwei Villen mit eigenen, schönen Parks und zahlreiche Wohnhäuser sich angesiedelt haben, die wundervollen Ausblicke in die Vorgebirgslandschaft, dazu gemütliche Gaststätten bieten Einheimischen und Fremden manche Reize. Z.

Ein Baukünstler unserer heimatlichen Vogelwelt

Der Teichrohrsänger
Acrocephalus scirpaceus)

Aus dem Rohrkolben-(Typha-)Dickicht am großen Inselweiher im Brühler Schloßpark, an der Parkmauer bei Palmersdorf, kann man von der ersten Hälfte des Monats Mai ab ein einförmiges, scharf abgesetztes und tacktfestes, aber lustiges Vogellied erschallen hören. Der fröhliche Gesang hört sich etwa an wie „tiri, tiri, zäk, zäk, zäk“ oder klingt auch wie „zerr, zerr, tiri, tiri, scheck, scheck“. Ein Vertreter der arten- und gestaltenreichen Großfamilie der Fliegenfänger, der „Teichrohrsänger“, den man wohl auch den Kleinen Rohrspatz nennt, hat dann hier sein Domizil genommen.

Dem Teichrohrsänger gleicht der Sumpfrohrsänger sehr. Letzterer liebt weniger die dichten Rohrbestände, als die bewachsenen Ränder der Gewässer. Sein quirlender Gesang, der in hohem Grade abwechslungsreich ist, schallt oft aus den Getreidefeldern, die den Gewässern benachbart sind. Deshalb nennt man ihn auch „Getreiderohrsänger“. Vor einigen Jahren sah man den Sumpfrohrsänger in großer Zahl in den Kornfruchtfeldern am Brühler Bach zwischen Palmersdorf und Berzdorf. Zwischen und um die Stengel von Ufer-

pflanzen und Getreide flechtet er auch sein Nest aus Grashalmen. In ihm erbrütet der Sumpfrohrsänger einmal im Jahre, im Juni, aus drei bis fünf, auf schmutzig bläulich-weißen Grunde schwarz und mattbraun gefleckten Eiern, seine Jungen.

Die Familie der Rohrsänger umfaßt eine ganze Reihe von Arten. In ihrem Aussehen ähneln sie den Laubsängern, aber der Spitzkopf ist ausgeprägter und der spitze Schwanz inbezug auf die Gesamtlänge des Vogels kürzer. Drosselrohrsänger (Großer Rohrspatz) und Teichrohrsänger haben ein mehr einfarbiges, bräunliches Federkleid. Der Schilfrohrsänger nähert sich in seiner Federfarbe dem Grün der Laubsänger; auf der Oberseite sind seine Federn olivbraun, über Scheitel und Rücken ziehen schwarzbraune Längsstreifen, der Unterrücken ist rostfarben, die Unterseite gelblichweiß. Sein sicherstes Kennzeichen ist ein deutlich heller Streifen über dem Auge, der nach oben dunkel begrenzt ist. Außer dem weniger häufigen Schilfrohrsänger und den bereits genannten und bekannteren Drossel-, Teich- und Sumpfrohrsängern gibt es die selteneren Heuschrecken-, Fluß-, Nachtigallen- und Binsenrohrsänger. Der größte unter ihnen ist der Drosselrohrsänger. Er erreicht die Größe eines Stars und ist ein überaus eifriger Sänger, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend und in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr aus dem Winteraufenthalt sogar zu allen Stunden der Nacht sein Lied erschallen läßt. In Gefieder und Lebensweise gleichen sich Drossel- und Teichrohrsänger ganz genau. Aber an Körpergröße und Stimmkraft übertrifft der große Rohrspatz seinen kleinen Vetter um ein Erkleckliches (Länge 200 gegen 132 Millimeter). Der Teichrohrsänger hat etwa die Größe eines Feldsperlings oder einer Mönchsgrasmücke. Auf der Oberseite ist er einförmig gelbbraun ohne Flecken und auf der Unterseite hell. Der Kopf mit dem feinen geraden Schnabel hat dem reizenden Vogel den wissenschaftlichen Namen *Acrocephalus*, d. h. Spitzkopf, eingetragen.

Dort, wo an der einsamen Schneckenhausinsel der Wind sanft das leise rauschende Rohr und Schilf bewegt, lebt und liebt der lebhafteste Teichrohrsänger. Insekten bilden vorwiegend seine Nahrung. Der ruhige und aufmerksame Beobachter kann ihn sehen, wie er mit seinen ziemlich hohen Läufen und den derben Zehen, die mit kräftigen Krallen versehen sind, an den Rohrhalm gewandt empor klettert. Nach einer kurzen, schnellen Umschau verschwindet er blitzartig wieder.

Den Winter verbringt der Teichrohrsänger in Ost- und Westafrika. Nach seiner Rückkehr kann er mit dem Nestbau erst beginnen, wenn das Rohr eine bestimmte Höhe erreicht hat. Der Bau des Nestes stellt den kleinen Rohrspatz mit in die vorderste Reihe der Baukünstler des Vogelgeschlechts. Hier steht er an der Spitze seiner näheren Verwandtschaft und in einer Reihe mit Schwanzmeise, Zaunkönig, Pirol, Goldhähnchen und Buchfink. Unser Teichrohrsänger verwendet zum Nestbau feine Gräser, Rispen, Moos und selbst Spinnweben. Diese Stoffe werden, wenn sie nicht schon feucht sind, erst ins Wasser getaucht und dann, nachdem sie nun geschmeidig geworden, eingeflochten. Mit den Rispen und feinen Hälmchen ist das Nest innen ausgelegt. In der Regel wird es ein Drittel bis ein Meter über der Wasseroberfläche zwischen einigen, meist 3—4 Rohrstengeln eingeflochten. Hochwasser wird so dem Nest selten gefährlich. Man glaubt auch

Laufenberg-Richarz

TEXTILWAREN

Brühl, Kölnstraße 10

Telefon 2439

Malerei *Schilder* Anstrich

Brühl, Königstraße 40 **WILLY KLUG** Malermeister - Ruf 2414

beobachtet zu haben, daß die Rohrspatzen in den Jahren, in denen Hochwasser eintritt, ihr Nest gleich außergewöhnlich hoch bauen. An einem Halm sitzt es richtig fest, damit es nicht abgleiten kann, an den anderen kann es gleiten, wenn der Wind das Rohr hinundher bewegt. Die Nestmulde ist vielleicht 4—5 Zentimeter tief und am Rande etwas eingezogen, damit die 3—5 auf bläulichgrünem Grunde, grau, braun und schwärzlich gefleckten Eier von Windstößen nicht ins Wasser geschleudert werden. Vollständig ist das Leben des Teichrohrsängers noch nicht erforscht; man weiß z. B. nicht, wie sich die Arbeit des Nestbaus auf die beiden Gatten verteilt. Beide besorgen das Ausbrüten der Eier. Nach 11—12 Tagen fallen die Jungen aus, die weitere 12—13 Tage im Nest verbleiben und von den Alten aufopferungsvoll gefüttert und umsorgt werden. Zwei Bruten werden im Jahr ausgebrütet. Feinde hat der Teichrohrsänger unter Menschen und Tieren kaum, aber es sorgen Sturm und Platzregen schon dafür, daß sein Geschlecht nicht zu stark wird. Auch legt das Kuckucksweibchen gern sein Ei in das schwankende Nest. In ihm ist dann für die Rohrspatzenkinder bald kein Platz mehr; denn der junge Kuckuck wächst sogar über den Nestrand hinaus. Das unersättliche Pflegekind macht den zierlichen Pflegeeltern Aufzucht und Fütterung mühevoll. Unermüdlich sind sie dabei, Räupchen, Libellen, Fliegen, Bremsen und Spinnen herbeizuholen, die eigentlich für die kleinen Teichrohrsänger bestimmt waren.

So spielt sich im Schilf und Rohr des stillen Teiches, meist unbemerkt für vierfüßige und gefiederte Räuber und auch für die meisten Menschen, das heimliche Leben des Teichrohrsängers ab. In seinem fröhlichen Leben, auch in seinem Gesang, ist er ganz seiner Umwelt, der Welt des wiegenden Rohrs und Schilfs, des leise murmelnden und plätschernden Bachs, der dort am Inselweiher den Schloßpark verläßt, angepaßt. Reizvoll ist es besonders für den Vogelforscher und Naturfreund, den kunstvollen Bau des Nestes zu sehen oder — wenn das Glück ihm besonders hold — einen jungen Kuckuck in ihm zu beobachten.

Heilpflanzen unserer Heimat

Von Konrektor i. R. Peter Reiner mann, Brühl.

Schon unsere germanischen Vorfahren schrieben gewissen Kräutern Heilkräfte zu. Mit dem Glauben an geheime Kräfte, die diesen Kräutern innewohnen, verband sich das Bestreben, sich gegen Unheil zu wehren, in Leibesnot zu helfen und zu heilen. Diese Kräuteranwendung vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht, von Stamm zu Stamm, und manches davon ist aus jener Zeit auf uns gekommen. Zu jeder Zeit des Jahres, in allen Gauen unseres Vaterlandes, in Wald und Flur, in Gärten begegnen uns die verschiedensten Heilkräuter. Auch unsere engere Heimat ist nicht arm daran.

Die Anwendung der Heilkräuter kann bei bestimmten Pflanzen rein äußerlich im gereinigten Zustand durch Auflegen als Verband erfolgen. Sollen die Nährsalze und Heilstoffe der Pflanze direkt dem Körper und der Blutbahn zugeführt werden, so ist der ausgepreßte Saft am wirksamsten. Eine andere Form der Verwertung ist die Verarbeitung des Kräuterpulvers zu Pillen oder Tabletten. Tinkturen werden

als alkoholischer oder ätherischer Auszug aus den Kräutern hergestellt. Nach dem Eindicken der Tinkturen durch Verdampfen erhält man die Extrakte. Die üblichste Form der Verwertung der in den Kräutern wohnenden Heilkräfte ist der Wasserauszug, der Teeaufguß. Wenn der Arzt oder das Kräuterbuch nicht eine bestimmte Dosierung festlegt, sollte man einem alten Klosterrezept folgen. Auf eine Normaltasse (200 g Wasser) kommt soviel Tee, wie man mit dem Daumen und den beiden nächsten Fingern leicht fassen kann. Über die Kräutermasse gießt man kochendes Wasser und läßt 10 Minuten ziehen.

Aber das Sammeln der Kräuter muß verstanden sein! Wer es versteht, der möge sich seine Heilpflanzen in Gottes Natur selber holen. Wer es nicht versteht, der hole sich seinen bewährten Tee in der Apotheke oder Drogerie. Bewahre ein jeder sich seinen Glauben an die Kraft der Heilkräuter! Es ist kein Aberglaube! Gegen die meisten Leiden wächst draußen in Gottes Garten ein Kräutlein. Dieser Glaube aber macht den Arzt und den Apotheker noch nicht in allen Fällen entbehrlich; denn es gibt Krankheiten, gegen die kein Kraut gewachsen ist.

Wenn wir im Januar durch den Brühler Schloßpark gehen, bemerken wir in den entlaubten Baumkronen hier und da grüne Laubbüschel. Es ist der **Weißer Mistelstrauch** (*Viscum album* L.), der sich hier festgesetzt hat. Er gehört zur Familie der Loranthaceen. Linden-, Apfel- und Pappelbäume, weniger Birke und Hasel, sehr selten Birne und Kirsche, nie Rotbuche und Ulme, sind die Wirtsbäume der weißen Mistel. Nur auf Eichen wächst die gelbe oder Eichenmistel (*Loranthus europaeus* L.). Letztere ist ein altberühmtes Mittel gegen Epilepsie und andere Krämpfe. Auch gegen Lungen- und Lebergeschwüre wird sie seit altersher gerühmt. Weitaus häufiger ist die weiße Mistel. Ihre gelblichen, wohlriechenden Blüten erscheinen im März oder April. Die weißen Beeren reifen im Dezember. Die Verbreitung geschieht durch die Drosseln, die den Beeren nachstellen. In den Beeren ist Viscin, ein Stoff von starker Klebkraft enthalten. Gerät ein Samenkorn durch den Vogel auf einen Ast, dann schießt das Korn bald seine „Senker“ in die Rinde und entnimmt aus dem Saftstrom des Baumes seinen Teil, verarbeitet ihn mit Hilfe des Lichtes und sichert so das Leben des Mistelstrauches. Statt der obigen Einteilung spricht man auch von einer Weißtannen-, Kiefern- und Laubholzmistel. Im Spätherbst werden Zweige und Blätter gesammelt. Der Tee findet Anwendung besonders bei der Blutdruckkrankheit, nach der Volksmedizin auch bei Krämpfen und Fallsucht. Als Kaltwasserauszug läßt sich die heilende Kraft der Mistel gegen die Blutdruckkrankheit ohne weiteres verwenden. Von dem zerschnittenen Kraut läßt man etwa einen Eßlöffel auf eine große Tasse Wasser über Nacht stehen und trinkt den Inhalt nüchtern. In entsprechender Weise wird für den Abend gesorgt und eingenommen. Hat man dies wochenlang gemacht und nach einer Pause von 20 Tagen die Kur wiederholt, dann kann man deutlich den Erfolg feststellen. Neben dem blut-senkenden enthält die Mistel einen herzwirksamen Stoff.

Wenn alle Blumen verwelkt, verdorrt ihr Köpfchen neigen und nur dürre Stengel und leere Samenhüllen am Feldrand stehen, blüht noch des Rasens stille Zier, das **Maßliebchen** (*Bellis perennis* L.). Man sieht es diesem bescheidenen Blümchen nicht an, daß es früher auch unter den Heil-

DROGERIE

Heilkräuter

Kinder- und Kranken-
pflege-Artikel
Verbandstoffe
Parfümerien

Heinrich Lauten, Brühl, Uhlfstraße 76

LACKE FARBEN

Weine - Spirituosen

Kolonialwaren

Bürstenwaren

Waschartikel

200 Jahre Alte Rurfürsten - Apotheke am Markt

im Dienste der Volksgesundheit

pflanzen eine Rolle spielte. Der Teeaufguß von Blättern und Blumen besitzt kühlende, stärkende und reinigende Wirkungen und wird besonders bei Brustkatarrh angewandt. Zerquetschte Blätter auf Wunden gelegt, nehmen Entzündungen fort und heilen. Die frischen Blätter können auch wie Salat und Gemüse zubereitet werden.

Schon im Februar zeigen sich die grünen Blattrosetten des **Löwenzahns** (*Taraxacum officinale* Wigg); er ist auch unter dem Namen Kuh- oder Kettenblume bekannt. Wie das Maßliebchen ist auch er ein Körbchenblütler. Überall auf Wiesen, Grasplätzen, Hügeln und in Gärten erhebt sich im März aus seiner Blattrosette ein ansehnlicher Blütenkopf mit goldgelben Zungenblüten, ein Tummelplatz für allerhand Insekten. Aber merkwürdig ist bei dieser Pflanze, daß trotz des regen Insektenbesuches in der Regel keine Fremdbestäubung, nicht einmal Selbstbestäubung stattfindet, sondern eine Parthenogenese, eine Jungfernzeugung, indem sich aus den unbefruchteten Eizellen vollkeimfähige Samen entwickeln, die mit einer Haarkrone als Fallschirm versehen, vom Winde weit fortgetragen werden. Als Heilkraut findet der Löwenzahn vielseitige Verwendung. Die jungen Blätter, besonders die durch Behäufeln, Bedecken oder Zusammenbinden gebleichten, geben im Frühjahr einen angenehm schmeckenden Salat, der vor allen Dingen Blutärmen empfohlen wird. Auch liefern die Blätter als Gemüse, wie Spinat zubereitet, wegen ihrer auflösenden Bestandteile ein gesundes und billiges Nahrungsmittel. Der aus den Blättern gepreßte Saft eignet sich für eine Blutreinigungskur. Als stärkendes Mittel für die Augen gilt der aus den Stengeln gedrückte Milchsaft. Ein aus den Blättern bereiteter Tee wirkt reinigend und ist gut gegen Lungen- und Magenverschleimung, sowie gegen Leberleiden. Auch reinigt er die Nieren. Das Sammeln von Blättern und Blüten ist nach Regen oder starkem Tau zu vermeiden.

Wenn die Bäume ihres Blätterschmucks beraubt sind, fällt uns im Walde in stiller Schönheit das prachtvolle Grün der **Stechpalme** oder Hülse (*Ilex aquifolium* L.), aus der Familie der Aquifoliaceen auf. Die unteren Blätter sind durch scharfe, stachelige Ränder bewehrt. In größerer Höhe, wo kein Tierfraß in Frage kommt, fehlt den Blättern dieses Abwehrmittel. Die Erscheinung dieses eigenartigen Strauches wird noch gehoben, wenn in den Blattachsen die brennend-roten, kugelförmigen Beeren aufleuchten. Während des ganzen Winters prangen die schönen Früchte am Strauche; sie sind ein starkes Purgiermittel, führen also ab und vertreiben die Kolik. Ein altes Kräuterbuch schildert die Wirkung der Blätter folgendermaßen: „Sie sind als ein gelind tonisches, schwach zusammenziehendes Mittel bei Verdauungsschwäche, Neigung zur Diarrhöe, bei Wechselfieber und dergleichen Leiden im Aufguß und in der Abkochung empfohlen worden. In Norddeutschland gebraucht man Blätter und Rinde sehr häufig gegen Gicht und Rheumatismus. Aus der Rinde erhält man durch Einweichen in Wasser einen brauchbaren Vogelleim und in Verbindung mit Terpentin, Wachs, Butter, Honig usw. eine Salbe für Geschwüre und Geschwülste.“

Die moderne Medizin hält die Früchte als für den Menschen nicht zuträglich, da sie Erbrechen und Durchfall erregen, warnt auch vor ihrer Anwendung, z. B. bei Epilepsie. Die Anwendung der Blätter bei Bronchialkatarrhen und

manchen Verdauungsstörungen, ferner als unterstützendes Mittel der ärztlichen Behandlung bei beginnender Rippenfell- und Lungenentzündung in Form von Teeaufgüssen wird empfohlen.

Leider ist der prächtige, immergrüne Strauch, der unter Naturschutz steht, in den Wäldern der Brühler Gemarkung kaum noch zu finden. Es wäre zu begrüßen, wenn bei fortschreitender Aufforstung auch die Stechpalme wieder im echten deutschen Mischwald unserer Heimat einen Platz erhielte.

Wenn die Sonne im März dem lichterhungrigen Leben und dem empfängnisbereiten Boden Wärme spendet und die Bäume noch in winterlicher Starrheit stehen, erhebt der **Huflattich** (*Tussilago Farfara* A.) seine Blütenschäfte zum Licht empor, noch ehe die Blätter erscheinen, bald leuchten auch seine goldgelben Blütenköpfe als Lenzverkünder weit hin sichtbar. Die Blüten haben Ähnlichkeit mit denen des Löwenzahns, sind aber kleiner. Auch der Huflattich ist ein Körbchenblütler. Überall auf unbebauten Plätzen, Feldern, auf Wiesen, an Bächen und Waldrändern macht er sich breit. Des Landmanns Freund ist er wegen seiner schnellen Verbreitung nicht. Wie beim Löwenzahn werden die Samen durch den Wind nach allen Himmelsrichtungen getragen. Aber als Heilpflanze steht er noch in einem besseren Rufe als der Löwenzahn. Schon im klassischen Altertum wurde er bei Lungenkrankheiten empfohlen. Im März sammelt man die Blüten und im Juni und Juli die Blätter. Ein Aufguß von Huflattichblüten, schwach gesüßt, gibt einen Tee, der bei Husten und Heiserkeit schleimlösend wirkt. Frische Blätter, auf ein Tuch geheftet und auf die Brust gelegt, entfernen Hitze und Fieber. Frische Blätter dienen als Heilmittel auch bei Geschwüren und Gesichtsröte. Ausgereifte Blätter gehören zu den Hauptbestandteilen des Brusttees.

Noch baden die Bäume ihre leeren Äste im stillen Glanz der Frühlingssonne, und zum Lichte strebt das **Ackerzinnkraut** oder der Schachtelhalm (*Equisetum arvense* L.), auf lehmig-sandigem Boden, auf Äckern, Wiesen, an Sümpfen und Gräben. Ein blattloser, blaßbrauner Stengel erhebt sich und trägt eine aufrechte Ähre. Die Pflanze gehört zu den verborgenenblühenden Gewächsen oder Kryptogamen aus der Familie der Equisetaceen. Sammelzeit sind die Monate März und April vor der Fruchtzeit. Wegen des reichen Gehaltes an Kieselsäure wurde die Pflanze früher zum Scheuern von Zinngeschirren benutzt, daher der Name Zinnkraut. Im Volksmund ist das Kraut unter dem Namen „Katzestätz“ bekannt. Als Tee findet es vielseitige Verwendung, besonders bei Nieren und Blasenleiden. Bei Gesichtsausschlag dient Zinnkrauttee zum Waschen und als Gurgelwasser hilft er bei Verschleimungen und Wucherungen im Halse und Gaumen. Im Sommer erscheinen die nadelartige dünnen Blätter, so daß die Pflanze einem jungen Tannenbäumchen nicht unähnlich ist. Die Vermehrung geschieht durch Sporen, die wie Pulver verstreut werden.

Fortsetzung folgt.

„Was ich nicht erlernt habe,
habe ich mir erwandert.“

J. W. v. Goethe.

Peter Schmitter, Brühl, Kölnstr. 15 -- Drogerie

Drogen, Chemikalien, Artikel zur Körperpflege und zur Krankenpflege – Photo-Apparate, Photo-Bedarfsartikel, Erledigung von Photo-Arbeiten – Farben, Lacke, Öle, Pinsel, Tapeten.

Ahr-, Mosel-, Rhein- und Auslandsweine – Branntwein, Weinbrand u. Liköre – Obstwein, Obst- u. Traubensaft, Heil- und Tafel-Mineralwässer – Kolonialwarenhandlung.

Nahrungs- und Genußmittel, Putz- und Waschmittel in großer Auswahl.

Haushaltwaren - Geschenkartikel - Spielwaren

WARENHAUS ZIER

Brühl Markt 26

Ruf 2690

Der Chronist berichtet:

Das kulturelle Leben Brühls lag in dem nun zu Ende gegangenen Winterhalbjahr auf beachtungswerter Höhe. Wenn auch im einzelnen nicht alle Veranstaltungen aufgezählt werden können, so verdienen doch die Leistungen so wichtiger Träger des Brühler Kulturlebens, wie des Eifelvereins und des Görreskreises, besondere Erwähnung. Höhepunkte deren Veranstaltungen waren der Farbbilder-Vortrag des Kulturfilmregisseurs Boche über Spanien im Eifelverein und der Vortrag des Abtes der Benediktinerabtei Maria Laach, P. Basilius Ebel, über das Thema „Der hl. Benedikt als Lehrmeister unserer Zeit“ im Görreskreis. Es stellt sich immer wieder heraus, daß die Aula des Brühler Gymnasiums, die bei beiden Veranstaltungen die Besucher kaum fassen konnte, den Erfordernissen der vaterstädtischen Kulturpflege nicht mehr genügt. Man kann wohl sagen, daß mit der gleichen Berechtigung, mit der die sporttreibenden Vereine die Schaffung geeigneter Sportstätten fordern, die kulturtreibenden Vereinigungen darum bitten dürfen, den Bau einer städtischen Festhalle in Erwägung zu ziehen.

Der neue Wasserturm auf der Höhe der Gabjei ist inzwischen auch seiner Bestimmung übergeben worden. Nach seiner endgültigen Fertigstellung wird er eine Gaststätte aufnehmen und es ist wohl anzunehmen, daß der Turm, der heute schon zum Wahrzeichen unserer Stadt geworden ist, demnächst das Ziel vieler Spaziergänger werden wird, daß er darüber hinaus dann später sich auch als Ausgangspunkt zu herrlichen Wanderungen in das neuentstehende Waldgebiet geradezu anbieten wird. Schade, daß er nicht als Aussichtsturm eingerichtet und allgemein bestiegbar ist, denn die Aussicht von der Höhe der Gabjei, ohnehin eine der schönsten in unserem Kreisgebiet, ist von der Höhe des Turmes noch großartiger und schöner geworden.

Anfang Januar wurde mit den Arbeiten zur Änderung des Friedhofseingangs an der Bonnstraße begonnen. Das schöne, stimmungsvolle Friedhofstor wird nun verschwinden müssen, mit ihm aber auch der schöne Durchblick durch dasselbe zum Hochkreuz des Friedhofs und darüberhinaus zur Vorgebirgshöhe. In Zukunft wird der neue Friedhofseingang von einer Bedürfnisanstalt und einer Leichenhalle flankiert werden. Die Notwendigkeit der Errichtung dieser Bauten im Friedhofsbereich ist nicht zu bestreiten, doch wäre eine anderweitige Anordnung derselben wirklich angebracht gewesen. Der jetzige Plan beweist, daß unserer Generation bei ihrem sachlichen Denken sowohl der Sinn für Symbolik wie auch für eine vom Ästhetischen her gestalteten Baukunst weitgehend verlorenzugehen droht. Das Tor, das den Übergang aus einer Welt zur anderen symbolisieren soll, wird zur Tür degradiert und mit der gleichen Gedankenlosigkeit, wie aus Raumersparnisgründen bei vielen Wohnhausbauten das Klosett unmittelbar neben der Haustür eingerichtet wird, baut man nun die Bedürfnisanstalt neben den Friedhofseingang. Wie waren doch unsere Vorväter uns hier überlegen und mit welcher Liebe haben sie alle Winkel und Ecken ihres Lebensbereichs schön und harmonisch gestaltet! Und wäre es nicht angebracht, daß man Änderungen an so vielbesuchten

Orten, wie es ein Friedhof nun einmal ist, vorher der Bürgerschaft zur öffentlichen Erörterung bekanntgeben würde? Es würden dann ganz bestimmt wertvolle Anregungen zu guten und im vorliegenden Falle, würdigen Lösungen kommen. Sg.

Im Lande der Väter . . .

In Heimaterde und Heimatluft
Wohnt eine eigne Wunderkraft:
Wie Lerchenlenz vom Himmel ruft,
Wie durch die Scholle strömt der Saft,

Wie leuchtend aus den Büschen schlägt,
Was Sonne funkensprühend gab,
Wie blühende Fülle Früchte trägt
Und rankt um deinen Wanderstab . . .

Wer über die Ähren der Heimat streift,
Dem geben sie heimliches Singen mit,
Wer in das Laub der Wälder greift,
Dem rauschen sie Segen bei jedem Schritt.

Und jeder Klang hat wärmern Ton,
Weist dir den Weg, daß du nicht irrst:
Die Mutter Erde grüßt den Sohn,
Damit du wahrhaft selig wirst . . .

Soweit der Himmel den Bogen spannt,
Das Auge die ruhende Erde mißt,
Das alles ist dir heilig Land,
Weil du im Land der Väter bist . . .

Detmar Heinrich Sarnetzki

Aus dem im Auftrage des Schulamtes der Stadt Köln im Verbindung mit dem Amt für kölnisches Volkstum herausgegebenen Buch: Dr. Karl Sturm, Erwanderte Heimat; Greven-Verlag Köln.

Mitteilungen des Heimatbundes

Versammlungen in der Gaststätte Heinr. Knott, Brühl, Kölnstraße 56, jeden 2. Dienstag im Monat, abends 8.15 Uhr (Die Versammlung im April findet am 4. Dienstag statt).

22. April 1952; Kreisoberinspektor Jakob Sonntag, Brühl: „Demokratie und kommunale Selbstverwaltung“.

8. Mai 1952; Herr Hubert Waffenschmidt, Brühl: „Die Badorf-Pingsdorfer Keramik“.

10. Juni 1952; Konrektor i. R. Peter Reineremann, Brühl: „Buntes Singen“
(Ein Streifzug durch die Welt unsrer heimischen Singvögel).

8. Juli 1952; Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl: „Aus der Geschichte von Schwadorf“.

Im Monat August, während der Sommerferien, findet keine Versammlung statt.

Das größte und älteste Fachgeschäft am Platze

empfiehlt sich in nachstehenden Artikeln:

Radio - Koffersuper - Grammophone - Plattenspieler - Schallplatten
Herde - Öfen - Waschmaschinen - Kühlschränke - Beleuchtungskörper
Elektrogeräte und Zubehör Moderne Reparaturwerkstätten.

F. W. WAFFENSCHMIDT, Brühl, Mühlenstraße 2-4

Ruf 2233

gegr. 1919

Ruf 2233

Bequeme und langfristige Zahlungsmöglichkeit!

Kühlschränke ohne Anzahlung
bis 1.5.52 - 48 Monatsraten

Bewährte
und
begehrte
Fabrikate
von DM 375.-
an, stets
am Lager!

